Marianne reist nach Asien

Roman von Kurt Martin.

(9. Fortsetzung).

Die Straße machte eine Biegung. Ganz hinten bog ein Fahrweg nach rechts ab, während die andere Straße in gerader Linie, hoch über der Felsenküste, weiter dahin führte, bis sie fern in scharfer Biegung um einen steilen Hang verschwand. Dort vorn aber, bei dem abzweigenden Fahrweg, stand ein leeres Auto. Was bedeutete das? — Der Wagen vorn verlangsamte jetzt sein Tempo. Bert Ibenstein kam rasch näher. Jetzt war der Wagen mit Marianne bei der Straßenteilung. Die beiden Männer sprangen je aus dem Auto, liefen hin zu dem andern Wagen und fuhren eiligst seitwärts davon. Das Auto aber, in dem Marianne leblos lehnte, fuhr führerlos weiter, rascher und rascher.

Bert Ibenstein schrie. „Die Hunde! Sie haben höchste Geschwindigkeit eingeschaltet! In zwei Minuten ist der Wagen an der Straßenbiegung und saust über die Felswand hinaus ins Meer!"

Er saß weit vorgebeugt. Der Wagen flog dahin. Näher und näher kam er an das führerlose Auto heran. — Wenn nur jetzt der Wagen da vorn nicht ins Schleudern geriet! — Er schrie den neben ihm sitzenden Chauffeur an. „Da, sicher steuern! An dem Auto links vorbei! Mann, es geht um Leben und Tod!"

Der andere hatte begriffen. Er packte das Steuer. Schweiß stand auf seiner Stirn.

Jetzt waren sie dicht an dem vorderen Wagen. Das hintere Radpaar des führerlosen Wagens und die Vorderräder von Bert Ibensteins Auto liefen nebeneinander. Bert Ibenstein beugte sich weit hinüber. Er ergriff Marianne. Er riß sie gewaltsam zu sich herüber. „Stoppen!" Das leblose Mädchen lag in seinen Armen. Starr sah er geradeaus, sah, wie der Wagen vorn weiterraste. Jetzt! — Ein Krach an der steinernen Brüstung, der Wagen sprang hoch und sauste hinab in die Tiefe. —

Der Chauffeur stammelte: „Oh Madonna, Madonna!"

Das Auto hielt. Bert Ibenstein befahl: „Helfen Sie mir!"

Der Chauffeur erhob sich. Das Entsetzen stand noch auf seinem Antlitz. Sie hoben Mariannens leblosen Körper behutsam empor. Bert Ibenstein nahm jetzt hinten im Wagen Platz, Marianne auf dem bequem, breiten Polster neben sich, sie mit seinem rechten Arm umschlungen haltend.

Der Chauffeur starrte auf Mariannens bleiches Antlitz. „Che bellissima signorina!"

„Fahren Sie jetzt zurück nach Genua, zum Hafen, Lloyddampfer „Irene", aber langsam, vorsichtig!"

Und als der Wagen wieder der fern im Dunst nur undeutlich sichtbaren Stadt entgegenrollte, atmete Bert Ibenstein erleichtert auf. Er sah ernst auf das Mädchen an seiner Seite. Mariannens Kopf lag still an seiner Brust. Behutsam strich er ihr mit der Linken das Haar aus der Stirn. „Marianne!" Seine Finger glitten leise über ihre Wangen. „Mariane!"

Ein Seufzer hob ihre Brust. Da zog er die Hand zurück. Langsam schlug sie die Augen auf. Ihre Blicke begegneten sich. Sie flüsterte: „Du bist es." Und schloß wieder die Augen.

„Ich habe Kopfschmerzen. Was war denn nur geschehen? Wo sind wir?"

„Denken Sie nach!"

„Wir fuhren doch im Zug . . ."

„Marianne — Fräulein Marianne! Wie fühlen Sie sich?"

Er fragte leis: „Marianne! — Wer bin ich denn?"

Sie schlug wieder die Augen auf. Jetzt war ihr Blick klarer. Sie richtete sich ein wenig empor. „Herr Ibenstein! — Wenn Sie nur da sind!"

„Ja, wir fuhren im Zug."

„Aber jetzt?"

„Schauen Sie sich nur einmal um!"

Sie ließ den Blick über die Felsenküste und das Meer gleiten.

„Wo sind wir?"

„Sehen Sie dort vorn die Stadt?"

„Ja."

„Das ist Genua."

„Genua?"

Sie schrak zusammen.

„Ob, jetzt weiß ich es wieder. Der aufdringliche Mensch auf dem Bahnhof. Ich stieg in ein Auto — und vorn am Steuer saß Willi Arninger."

Bert Ibensteins Züge verfinsterten sich. „Ich habe den Burschen nicht von Angesicht zu Angesicht gesehen; aber die Gemeinheit des Platzes ließ mich vermuten, daß er ihn ausgeheckt habe. — Ihr Vetter Willie Arninger also, der Held, der vor nunmehr vierzehn Tagen auf Sie schoß, der hatte heute aufs neue Ihren Tod beschlossen."

Sie sah ihn bang an. „Was war mit mir geschehen?" Ihre Augen glitten prüfend umher.

„Das ist doch nicht das Auto, mit dem man mich fortbrachte."

„Nein." Dies Auto ist es nicht."

„Was sollte mit mir geschehen?"

„Ich erzähle Ihnen alles später."

„Bitte, sprechen Sie jetzt! Ich will alles wissen. Ich werde dann viel ruhiger."

„Man wollte — Sie nicht auf das Schiff lassen."

„Was wollte man mit mir beginnen? — Ich sollte sterben, nicht wahr?"

„Vielleicht."

„Ich bitte, sagen Sie mir doch alles!"

„Sie sollten mit dem Auto über die Felsenstraße hinab ins Meer stürzen. Dort, wo der Wagen in die Tiefe sauste, wären Sie —" Er schwieg.

Sie sagte leis: „Dort wäre ich auch in die Tiefe gestürzt. — Und wie haben Sie mich gerettet?"

„Ob, es war nicht schwierig."

„Ich will es wissen."

Da erzählte er ihr den Hergang. Er sah geradeaus ins Weite, als er sprach. Und erst als er zu Ende war, schaute er wieder auf ihr Antlitz. Sie hatte die Augen geschlossen. Er rief erschrocken: „Marianne — liebes Fräulein Marianne! Ich hätte Ihnen das nicht alles sagen sollen."

Sie schlug die Augen wieder auf und sah ihn lange an. Kein Wort kam über ihre Lippen. Plötzlich aber ging eine Veränderung mit ihr vor. Sie richtete sich straffer auf. Er zog den rechten, sie stützenden Arm zurück. Ernst sprach sie: „Mein Leben verdanke ich Ihnen. — Glauben Sie mir: Immer werde ich diese Stunde vor mir sehen! — Sie haben mir jetzt ein Beispiel gegeben, wie man seine Pflichten erfüllen soll — aufopfernd, selbstvergessend."

Er forschte bestürzt: „Was wollen Sie damit sagen, Fräulein Marianne?"

„Ich will mir Ihr Handeln zum Vorbild nehmen! — Sie wissen, auch auf mir liegen Pflichten. Und so selbstlos, wie Sie sagen: „Ich habe es übernommen, das Mädchen zu beschützen, und dann muß ich auch mein Leben für das ihre einsetzen" — so selbstlos will auch ich zu denken versuchen, durch mein Verhalten mich Ihres Handelns würdig zu zeigen."

„Unpersönlich, sagen Sie? — Bin ich das? — Wissen Sie das? — Kann ich nicht auch —? Freilich, ich hätte jeden andern Menschen in gleicher Weise aus dieser Lebensgefahr zu retten versucht. Aber — Fräulein Marianne, ich bin vielleicht doch nicht so selbstlos, wie Sie denken."

„Doch! Sie meinen, ich könnte vielleicht — Sie meinen, mir fielen meine Pflichten wohl zu schwer — und deshalb versuchen Sie mir einzureden, ich dürfe dabei auch an mich denken. Aber ich will auch selbstlos handeln." Sie preßte die Lippen fest aufeinander und sah starr geradeaus. Bert Ibenstein seufzte. Sie sah ihn fragend an: „Was ist?"

Es stieß heftig hervor, in einem Ton, wie sie ihn noch nie bei ihm gehört hatte: „Ich hasse diesen Simon Noltbagen!"

„Sie hassen einen Toten?"

„Ich hasse ihn, ja! Er ist ein Tyrann! Hätte er seine Millionen lieber mit ins Grab genommen!"

„Aber, Herr Ibenstein!"

Er änderte den Ton. „Nein! — Dann hätte ich Sie ja nicht kennengelernt. — Eben Simon Noltbagen war es doch im Grunde, der uns miteinander bekannt machte."

„Wünschen Sie, mir nie begegnet zu sein?"

„Nein! — Lieber soll schon — Vergessen Sie, was ich sagte!"

Sie schwiegen jetzt beide. Nach längerer Zeit fragte Marianne: „Wo sind Onkel und Tante geblieben?"

„Auf dem Bahnhof. Ich rief ihnen zu, sie sollten sich sogleich an Bord der „Irene" begeben. Hoffentlich haben sie meinen Rat befolgt! Es wäre nett, wenn ich sie jetzt in Genua suchen müßte."

„Was wird Tante für Angst um mich ausgestanden haben und auch der Onkel!"

„Na, die hätten erst einmal mit dem Auto hinter Ihnen herfahren sollen!"

Sie reichte ihm ihre Rechte. „Ich habe Ihnen gewiß jetzt große Unruhe bereitet."

Er ergriff ihre Hand und führte sie an seine Lippen. Und dann bog er ihre Finger und preßte sie an seine Augen. „Wenn Sie nur leben!".

Sacht zog sie die Hand zurück. — Als sie sich dem Hafen näherten, war wieder lebhaftes Treiben um sie her. Da lag auch die „Irene", und oben auf dem Deck standen zwei und suchten mit Ferngläsern in dem Gewühl auf dem Kai.

Der Major rief: „Dort, in dem Auto, das ist Ibenstein! Und Marianne sitzt neben ihm!"

Frau Therese flüsterte: „Ja — ja — du hast recht. Sie sind es!" — Sie eilten den Laufsteg hinab. Frau Therese rief ein über das andere Mal: „Endlich sind sie da!" Sie schloß Marianne in ihre Arme.

Der Major schlug Bert Ibenstein anerkennend auf die Schulter. „Wie haben Sie denn nun unsere Marianne befreien können?"

„Alles später, Herr Major! — Gnädige Frau, ich bin dafür, daß Fräulein Marianne sich jetzt in die Kabine begibt und ruht, und daß Sie bei ihr bleiben. Ich schicke dann den Arzt zu Fräulein Marianne."

Sie hatten zwei zweibettige Kabinen auf dem Promenadendeck belegt, die eine für Frau Therese und Marianne, die andere für den Major und Bert Ibenstein.

Während Frau Therese sich um Marianne bemühte und der Major mit dem Arzt verhandelte, hielt Bert Ibenstein auf der „Irene" einmal nähere Umschau. Er traf nach einer Stunde mit dem Major zusammen und sie begaben sich zu einer ungestörten Aussprache in den Rauchsalon.

Der Major lehnte sich in seinem Sessel zurück. „Meine Frau ist bei Marianne. Sie bleibt bei ihr. Der Arzt hofft, daß das Mädel in ein paar Stunden wieder ganz frisch ist."

„Das hoffe ich auch. Wenn erst einmal unsere Seereise beginnt, dann wird es für Fräulein Marianne soviel des Neuen und Interessanten zu sehen geben, daß sie die traurigen Bilder von heute nicht mehr vor Augen haben wird."

Der Major sah Bert Ibenstein mit Blicken an, die höchste Anerkennung ausdrückten. „Marianne hat uns vorhin den ganzen Hergang erzählt. Weiß Gott, wenn ich einen Sohn hätte — ich wünschte, er wäre so wie Sie! Und wenn ich ein Mädel hätte — wenn die Sie heiraten wollte, na, — na, ich würde auf der Stelle ja und amen sagen. — Lieber Ibenstein, ich habe Achtung vor Ihnen!"

„Aber, Herr Major!"

„Bitte, lassen Sie mich nur ausreden! — Wenn ich zurückdenke an die Nacht in Holland — wie uns die Gendarmen umringten. Es war doch eine höchst unangenehme Lage. Und wie wäre es erst gekommen, wenn Sie nicht — Ich sehe Sie noch, wie Sie den einen Kerl mit einem wundervollen Kinnhacken erledigten, und wie Sie sich dann auf den Gaul schwangen und davonjagten — in die Nacht hinein. — Eine tolle Nacht war das! — Und erst heute! Ich war nicht dabei; aber ich kann mir das alles lebhaft vorstellen: die Felsenstraße, tief unten das Meer; Marianne mit den beiden Kerlen im Auto und Sie hinterdrein."

„Ich gebe zu, es war eine böse Sache."

„Es handelte sich gewiß nur um Sekunden! — Wenn ich mir vorstelle, daß Marianne jetzt da unten läge — gräßlich!" Der Major ballte die Faust. „Marianne hat Willi Arninger erkannt! Dieser Mensch will also unbedingt durch eine Gewalttat einen Teil der Erbschaft an sich reißen. — Ich befürchte von ihm noch das Schlimmste."

Bert Ibenstein sah ernst vor sich hin. „Einmal begegnet mir der Bursche sicherlich noch. Dann halte ich die Generalabrechnung. Herr Major, ich kenne dann keine Gnade!"

„Gnade? — Ausgeschlossen! Aber was mag er jetzt planen? Wenn er nun an Bord der „Irene" kommt?"

„Ich werde mir morgen alle Reisenden und auch das Personal des Dampfers genau anschauen. Auch wenn wir in Neapel angelegt haben und dort wieder abfahren, will ich gut Obacht geben."

„Der Kerl sinnt auf Mord."

„Ohne Zweifel! Das hat er heute klar bewiesen. — Kommt er hier in Genua und auch in Neapel nicht an Bord, dann werden wir meines Erachtens auf der Reise bis Hongkong nichts mehr von ihm sehen. Er dürfte dann über Sibirien nach China reisen. Ich erinnere an die Pässe, die er sich verschafft hat."

„Sie denken also, er wird auch Waldemar zu beseitigen suchen?"

„Ich bin überzeugt, daß er nicht ruhen und rasten wird, diese — Heirat zu vereiteln. Ich habe vorhin eine ausführliche Depesche an die Polizeidirektion in Halle gesandt. Es ist immerhin möglich, daß Willi Arninger sich jetzt wieder nach Deutschland wendet. Er ist ein verwegener Bursche. Ich traue ihm diese Frechheit zu. — Es wird auch gut sein, den alten Arninger zu beobachten, telephonische Gespräche und Telegramme, überhaupt seinen gesamten Briefeingang zu überwachen."

Der Major seufzte: „Es ist doch furchtbar, wohin die Geldgier einen Menschen treiben kann!"

Bert Ibenstein nickte. „Ja, die Millionen scheinen keinen Segen bringen zu wollen."

„Na, lassen Sie uns erst glücklich nach Hongkong kommen. Dann findet sich alles. — Aber sagen Sie mir nur, warum Sie uns eigentlich diese Opfer bringen?"

„Herr Major, da bedarf es eigentlich keiner Erklärung. Ich habe es übernommen, Fräulein Marianne auf dieser Reise zu beschützen. Ich erfülle also nichts als meine Pflicht; und ich sage es offen: es ist mir eine Pflicht, hinter der kein Muß steht, sondern die aus einem freien Wollen und Wünschen hervorgeht — also eine schöne Pflicht."

„Ja, ja! — Ich verstehe Sie vollkommen. — Wissen Sie, wenn es nicht Sie wären, dem also sozusagen das Fahnden nach Abenteuern Beruf ist — wenn Sie also ein anderer wären, und wenn der ganze Sinn dieser Reise nicht Mariannens Heirat mit ihrem Vetter wäre —, man könnte dann auf den Gedanken kommen, Sie hätten das Mädel gern. Sie wären in Marianne verliebt." Er griff rasch nach dem Weinglas. „Na, nun nehmen Sie mir aber diese Entgleisung nicht krumm! Ihr Wohl, lieber Ibenstein!"

Bert Ibenstein lächelte: „Ich wüßte nicht, was ich da krumm nehmen sollte, Herr Major. Im Grunde ist es ja recht — vernünftig, was Sie da sagten."

„Na, und was haben Sie denn nun inzwischen hier auf dem Schiff beobachtet?"

„Herr Julius Kugler hat sich an Land begeben; er sieht sich wohl Genua an. Auch Frau Lantereck ist mit ihrem Reisebegleiter Gustav Kühne nicht an Bord."

„Wir haben auch noch niemand von der Gesellschaft gesehen."

„Ich habe aber doch schon jemand entdeckt — Herrn Zwenger."

Der Major schnellte empor. „Alte Wetter! Ist dieser Schuft an Bord? — Na, das kann ja nett werden!"

„Er ist bereits in Rotterdam an Bord gegangen."

„Wenn mir der in die Hände läuft!"

„Herr Major, Sie haben mir versprochen, sich meinen Anordnungen zu fügen! Sie haben heute am Bahnhof schon ziemlich eigenmächtig gehandelt. Ich verlange jetzt, daß Sie mit keinem Wort Ihre Teilnahme für Herrn Zwenger verraten, daß Sie diesen Mann, wenn Sie ihm begegnen, als völlig Fremden betrachten."

Der Major runzelte die Stirn. „Sie verlangen verdammt viel! Ich soll diesem Herrn wohl noch danken, daß er als Polizeirat von Duten uns wie Verbrecher behandelte, daß er uns ausraubte, daß er . . ." Er schlug zornig auf den Tisch. „Ibenstein, wenn Sie ihm seine Unverschämtheit nicht noch gehörig heimzahlen — dann muß ich mich schon reichlich über Sie wundern."

„Nur Geduld! Es kommt alles zur seiner Zeit. Auch mit Herrn Zwenger rechne ich ab."

„Und der Kerl ist jetzt an Bord?"

„Ja — Sie werden ihn aber nicht erkennen. Es war ein glücklicher Zufall, daß ich ihn so rasch entdeckte. — Im Grunde war es ja nicht schwer."

„Wie sieht er aus? — Er wird ja wohl hier nicht als graubärtiger Polizeirat auftreten?"

„Nein, er hat eine recht gute Verkleidung gewählt. Aber wie er aussieht, das sage ich Ihnen vorerst nicht. — Gefahren wie von einem Willi Arninger drohen uns von ihm ja nicht."

„Na, ich danke! Das Stückchen, das er in Holland ausgeheckt hat, war schon eine hübsche Schurkerei. — Uebrigens, wenn Sie mit Ihrem Wissen auch hinter dem Berg halten — das tut ja nichts! Ich werde ihn ja doch bald in Begleitung Julius Kuglers sehen. Die beiden werden doch die meiste Zeit zusammenstecken und beraten."

„Ganz fehlgeschossen. Ich habe mit dem Oberaufwärter eine kleine Aussprache gehabt. Der Mann ist übrigens für mich ein Geschenk des Himmels; wir sind nämlich alte Bekannte. — Ja, und da habe ich erfahren, daß Herr Julius Kugler und unser vielgeliebter Herr Zwenger sich an Bord ganz fremd gegenüberstehen. Sie haben noch nicht zehn Worte miteinander gewechselt."

„Das ist ja durchtrieben!"

„Das Verhalten entspricht vollkommen der Art Zwengers. Aber mich soll er nicht lange hinters Licht führen. Irgendein Verständigungsmittel besteht selbstverständlich zwischen den beiden hier an Bord. Das herauszubekommen, wird eine meiner ersten Aufgaben sein. — Ich werde überhaupt allerhand zu tun bekommen. — Herr Major, daß Sie sich in Stunden meiner Abwesenheit ja nicht von Fräulein Mariannens Seite locken lassen! Weilt Fräulein Marianne in der Kabine, dann genügt es, wenn Ihre Frau Gemahlin bei ihr ist; und die wird ihre Beschützerrolle sicher treulich erfüllen. Aber an Deck, da möchte ich fürs erste doch einen männlichen Schutz für Fräulein Marianne wünschen. Sie oder ich — einer soll immer bei ihr weilen."

„Sie sehen also mancherlei Gefahren?"

„Ja, ganz glatt geht es wohl noch nicht ab."

„Allerliebst! Vielleicht bekommen ich oder meine Frau auch noch einen Denkzettel ab."

„Das könnte höchstens mich betreffen. Man wird vielleicht versuchen, mich auszuschalten. — Aber dazu darf es nicht kommen."

„Das fehlte! Dann könnten wir ja gleich alles aufgeben!"

„Und bitte, geben Sie sich mit Ihrer Frau Gemahlin ganz wie Vergnügungssüchtige! Keine Sorge verraten! Wir werden heute abend zum erstenmal an dem Essen im Speisesaal teilnehmen. Ich habe uns schon von dem Oberaufwärter einen hübschen kleinen Tisch freihalten lassen. Unsere Freunde sitzen ziemlich weit entfernt. — Jetzt aber wird bald unsere Seereise beginnen?"

II.

Einige Stunden später standen Bert Ibenstein und Marianne auf dem Deck der „Irene", an die Reling gelehnt, sahen hinab auf das bewegte Leben und Treiben im Hafen. Frau Therese wollte noch in ihrer Kabine. Sie wußte Marianne in Bert Ibensteins Schutz und wollte sich erst einmal einrichten, wie sie meinte. Der Major aber saß im Rauchsalon und schrieb einen eingehenden Bericht an Waldemars Vater nach Harzburg.

Bert Ibenstein sah Marianne aufmerksam prüfend an. „O ja, ich glaube doch, daß Sie sich wieder gut wohlauf fühlen."

Sie lächelte ihm bestätigend zu. „Aber gewiß! Ich habe vorhin wirklich gut geschlafen. — Und jetzt das Leben da im Hafen — es gefällt mir, das bunte Bild."

Der Trubel am Kai und an Deck wuchs von Minute zu Minute. Man merkte, daß die Abfahrtsstunde nahte. Reisende kamen im Auto angefahren, Koffer wurden an Bord geschleppt. Vorn arbeiteten noch die Dampfwinden und brachten die Frachtladungen in den Schiffsleib. Eine Menge Neugierige drängte sich unten am Kai. Musik ertönte, Lärm erfüllte die Luft. Das Signal zur Abfahrt erklang. Abschiedsworte flogen zwischen Schiff und Land hinüber und herüber, Tücher flatterten. Langsam löste sich die „Irene" von dem Mauerwerk.

Jetzt erschien auch der Major auf Deck. „Wir fahren!" — Alle Wetter, ein großartiger Rundblick!"

Ein herrlicher Blick auf Genua bot sich dem Auge. Terrassenförmig stieg die Stadt über dem Golf empor, in lichtes Sonnengold getaucht.

Marianne war voller Freude. „Wie groß und reizvoll doch die Welt ist!"

Bert Ibenstein sah ihr in die frohen Augen. „Sie werden noch viel Schönes während der nächsten Wochen sehen, Fräulein Marianne."

Der Major wandte sich. „Jetzt will ich aber doch einmal nach meiner Frau sehen! Die sollte wirklich an Deck kommen."

Marianne rief: „Bleibe, Onkel, ich hole Tante."

„Ach, Unsinn! Du gehst mir nicht! Schau dich lieber überall um! Es wird gleich Neues für dich zu sehen geben!"

Als der Major in den Gang trat, der zu den von ihnen belegten Kabinen führte, stieß er auf einen Fahrgast, der in sichtlicher Eile an ihm vorbeistrebte. Mißtrauisch sah er dem Mann nach. — Dies Räuspern hatte er doch irgendwo gehört! — Er zog plötzlich die Brauen hoch und fluchte ganz laut: „Das Donnerwetter fahre drein! Ich lasse mir doch nichts vormachen! Ich wette, das ist . . ." er pochte an die Kabinentür. „Therese, kann ich zu dir?" Der Riegel schnappte zurück. Er trat aufgeregt ein. „Ja, wann kommst du denn endlich an Deck? Wir fahren ja bereits!"

„Ich wollte soeben gehen. Ist denn alles gut gegangen?"

„Was sollte denn schief gehen? — Das kommt gewiß erst während der Seereise. — Du, ich bin jetzt mit einem Kerl da vor der Kabinentür zusammengestoßen, mit blondem Vollbart, einer Brille mit gelben Gläsern, das ist der Polizeirat von Duten gewesen!"

Frau Therese blickte entsetzt. „Zwenger?"

„Bestimmt! Ich will dann gleich Ibenstein fragen. Er hat den Kerl schon vorher entdeckt."

„Und — und der lungert hier in dem Gang herum? — Theodor, was plant der Mann?"

„Hm, das weiß der Himmel! — So leicht kann er uns ja hier nichts anhaben. Ein Glück, daß wir endlich an Bord der „Irene" sind! Komm jetzt, wir wollen zu Marianne und Ibenstein gehen!"

„Ich habe Angst, Theodor."

„Unsinn, warte doch erst ab, ob sich noch etwas ereignet!"

„Oh, es wird sich schon wieder etwas ereignen! Mehr als genug! — Ich habe Ahnungen — Ahnungen, sage ich dir . . ."

Sie verließen die Kabine, und suchten das Deck auf. Unversehens prallten sie mit Julius Kugler zusammen. Der Major fauchte ihn drohend an. „Sehr erfreut! Große Ehre, Herr Kugler! — Sie, was Sie uns da durch Ihren Herrn Detektiv in Holland antun ließen, das bleibt Ihnen nicht unvergolten! — Herr, und Sie wollen einen Funken verbandrichtlichen Gefühls besitzen? Sie . . ."

Julius Kugler hatte sich von seiner Sprachlosigkeit erholt. Er fuhr dem Major dazwischen: „Sie frecher Mensch! Was erlauben Sie sich, mich hier öffentlich zu beleidigen; ich werde mich beim Kapitän beschweren. Sie verdienen, daß man Sie in Neapel an Land setzt!"

Frau Therese rang nach Fassung. „Theodor, das müssen wir uns bieten lassen!"

Der Major krampfte seine Hände auf und zu. „Wenn ich so könnte, wie ich wollte, würde ich Sie jetzt eintreiben, daß Ihnen Hören und Sehen verginge. Sie Milchpantschantlitzbesitzer."

Julius Kugler hob die Schultern. „Von einem Menschen Ihresgleichen kann mir keine Beleidigung kommen. Wer so schmutzig geldgierig ist, daß er seine Pflegetochter wie eine Sklavin an einen Mann verkauft, nur um Millionen zu erjagen . . ."

Der Major donnerte: „Herr Kugler, Feder Schuft ist seines Lobes!"

Mitreisende wurden aufmerksam. Aber da stand plötzlich Bert Ibenstein neben Julius Kugler, ergriff ihn am Arm und zog ihn mit fort. „Kommen Sie, Herr Kugler, wir wollen uns nicht ärgern! Ich freue mich, Sie endlich wiederzusehen. Wir trennten uns doch in Magdeburg so rasch. Ich hatte aber damals leider keine Zeit. Wollen wir ein Glas Wein zusammen trinken?"

Julius Kugler war ohne Widerstand gefolgt. Er war vollständig verblüfft. Aber jetzt riß er sich zornbebend los. „Sie aufdringlicher Mensch! Was wollen Sie von mir? Sie haben in gemeiner Weise meine Gutgläubigkeit ausgenutzt. Sie haben . . ."

„Ich habe mir erlaubt, mit Ihrer Hilfe einen mordlustigen Burschen zu ermitteln. Das ist mir gelungen, und sie sollten stolz darauf sein, der Gerechtigkeit einen Dienst erwiesen zu haben. Kommen Sie, lassen Sie uns bei einem Glase Wein Freundschaft schließen! Oder ist Ihnen Bier lieber? Oder Kognak?"

Julius Kugler sah ihn feindselig an. „Ich werde mich auch über Sie beim Kapitän beschweren."

„Aber bester Herr Kugler!"

„Ich verzichte auf Ihre Gesellschaft. Scheren Sie sich zum Teufel! Wenn Sie mir noch einmal in den Weg treten, rufe ich um Hilfe. Sie sind ja ein ganz gefährlicher Mensch. Man kann nicht wissen, was Sie planen!"

Bert Ibenstein lächelte. „Plagen? — Gar nichts. Ich möchte nur näher bekannt mit Ihnen werden. Und eines Tages geschieht das auch, leben Sie wohl!" Er verbeugte sich höflich und lief das Deck entlang. Bald hatte er den Major und seine Damen gefunden. Frau Therese hatte es sich auf einem Liegestuhl bequem gemacht, und Marianne saß neben ihr.

(Fortsetzung folgt.)

Hans im Glück.

A. T. — Hans Buege, der Zahlmeister des Hapagmotorschiffes „Milwaukee" hat einen Lotteriegewinn in Höhe von 35,000 Dollars erhalten. Kurz vor der Abfahrt der „Milwaukee" von Hamburg — Buege saß mit seiner Frau und seinen zwei Kindern beim Abendessen — überraschte ihn der Telegraphenbote mit der Meldung, daß er in der irischen Lotterie den dritten Preis gewonnen habe. Und eine Minute nachdem die „Milwaukee" in New York gelandet war, bekam er ein Telegramm aus Irland, daß das Geld von der Lotterie an die Bank ausgezahlt worden sei.

Auch für Amerikaner, die mit großen Zahlen zu rechnen gewöhnt sind, ist das bei den heutigen Zeiten eine nette Summe, und die Reporter, Photographen und Kameraleute stürzten sich auf „Fortunas neuesten Günstling," bestürmten ihn mit den unmöglichsten Fragen, knipsten und kurbelten ihn in sämtlichen Lebenslagen. Am unbegreiflichsten erschien es den Zeitungsleuten, daß „Hans im Glück" erklärte, er werde genau so weiter arbeiten wie bisher, das Geld auf der Bank liegen lassen und in seiner Lebensweise nicht das Geringste ändern. Ja, er denke nicht einmal daran, Ferien zu nehmen. Buege fährt seit 1902 bei der Hapag u.a. als Zahlmeister auf dem berühmten „Imperator" und nach dem Kriege auf der „Thuringia", „Westphalia" und „Resolute".

Wenn Sie nie Schmerzen oder Pein haben
Wenn Ihr Blut reich und rein ist
Dann lesen Sie dies nicht!

Wir verschenken eine Flasche des berühmten Schmerzentöter Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment.

Für die Behandlung und Linderung von Rheumatismus, Neuritis, lahmer Rücken, steife Gelenke, Taubheit, Zahnschmerzen, Neuralgie, müde und geschwollene Füße, Schmerzen, Pein, usw.

Wir geben auch eine Woche Behandlung des Blackhaw's Blut- und Körper-Tonik frei. Ein Laxiermittel vollständig von Wurzeln und Kräutern hergestellt, empfohlen für Reinigung und Aufbau des ganzen Systems. Es löst und entfernt allen Schleim und alte Ueberreste des Magens und der Gedärme, zerstört die Keime und Parasiten und entfernt die Ursachen der Magenbeschwerden, von Nieren-, Leber- und Blasenleiden, Hautkrankheit, Rheumatismus und unzählbaren anderen Leiden, die durch untätige Organe und unreines Blut entstehen.

Um es möglich zu machen, daß Sie ein zufriedener Gebraucher der Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer Liniment werden, und den Nutzen davon erhalten wie ihn andere davon haben, machen wir Ihnen dies spezielle Angebot.

Blackhawk's (Rattlesnake Oil) Indianer-Liniment wird für $1.00 per Flasche verkauft. Während unseres speziellen Angebots schneiden Sie diese Anzeige aus und senden Sie dieselbe nebst $1.00 an uns, dann senden wir Ihnen portofrei zwei $1.00 Flaschen samt einer einwöchentlichen Portion der Blackhawk's Blut- und Körper-Tonik, alle drei für nur $1.00.

Volle Beschreibung in Deutsch bei jedem Paket.

Zufriedenheit zugesichert oder Geld zurück erstattet.

Blackhawk Indian Remedy Co.
1536 Dundas St. W. Dept. G. Toronto 3, Ont.